

gen, die gar keine Festigkeit noch eigenen Willen haben, mit den Worten lächerlich: Dieser Mensch läßt sich um den Finger wickeln, er möchte Einem in die Tasche kriechen, welches noch Niemand buchstäblich genommen, sondern jederzeit nur so verstanden hat, daß übertriebene Gefälligkeit und Schmiegsamkeit auch am besten durch übertriebne Bilder lächerlich gemacht und verspottet werden können.

XV.

Man muß sich hüten, die Haut nicht eher feil zu bleten, bis man nicht auch den Bären hat.

L. Ihr habt schon früher gelernt, daß der Geist des Menschen also eingerichtet ist, daß er sich die Zeit auf dreierlei Weise, näm-

lich als vergangen, als gegenwärtig oder zukünftig vorstellen kann. Von dem, was wir in der Vergangenheit erlebten, haben wir Erinnerung — richtet sich dagegen die Seele auf die Zukunft und stellt sich vor, daß dies oder jenes darin geschehen werde, so nennen wir diese Thätigkeit der Seele?

R. Erwartung.

L. Und ist diese Erwartung auf etwas gerichtet dessen Erfüllung uns wahrscheinlich und wünschenswerth ist, so heißt dieselbe?

R. Hoffnung.

L. Nach welcher Seelenkraft sind wir aber im Stande, dasjenige, was noch nicht da ist, uns im Geiste schon als wirklich vorhanden vorzustellen?

R. Nach der Einbildungskraft.

L. In welchem Zustande ist unsere Einbildungskraft vornehmlich thätig, uns solche Dinge, die nicht in der Wirklichkeit da sind, vor die Seele zu stellen und vorzugaukeln?

R. Im Schlafe.

L. Und wie heißt diese Thätigkeit der Einbildungskraft während des Schlafes?

R. Traum.

L. Haben denn dergleichen Traumbild-

der Wirklichkeit und Wesen und Wahrheit — ich meine sind sie wirklich so in der Sinnenwelt, wie wir dieselbe wachend wahrnehmen, vorhanden?

K. Nein, sie sind nur als Schatten ohne innern Gehalt zu betrachten.

L. Wenn Ihr aber träumtet, was glaubtet Ihr während des Schlafes von diesen Traumerscheinungen?

K. Daß sie Wahrheit und Wirklichkeit vorstellten.

L. Ist denn diese Bilderschaffende Einbildungskraft in uns bloß während des Schlafes im Traume beschäftigt?

K. Nein, auch im Wachen.

L. Gebt mir davon ein Beispiel.

K. Ich kann mir bei einer vorhabenden Reise in Gedanken den Weg, die Personen, mit denen ich zu thun haben werde und den ganzen Gang der Geschäfte vorstellen.

L. Auch habt Ihr sicher schon Fabeln, Gedichte und Märchen gehört und gelesen. Meint Ihr aber wohl, daß das darin Erzählte wirklich alles so geschehen und vorgefallen sei?

K. Nein es sind nur Erdichtungen.

L. Wie heißen denn dergleichen Menschen die durch ihre Einbildungskraft dergleichen Fabeln erfinden und zusammensetzen?

K. Dichter.

L. Nun aber giebt es Menschen in der Welt, die, ohne Dichter zu sein, oder im Schlafe zu träumen, doch mit einer so reichen Einbildungskraft begabt sind, daß sie sich unaufhörlich mit dergleichen Gedankenbildern beschäftigen, die Zukunft mit der Gegenwart vermengen, und manches was sie wirklich nicht in Händen, sondern nur in Gedanken haben, schon so sicher festzuhalten glauben, als besäßen sie es leibhaftig, und das kommt daher, daß sie das Mögliche, das Wahrscheinliche und Gewisse nicht unterscheiden. Sagen aber diese drei Begriffe einerlei?

K. Nein, sehr Verschiedenes.

L. Was nennen wir denn möglich?

K. Was geschehen kann.

L. Oder noch bestimmter: Möglich ist ein Ding oder ein Ereigniß, dessen Geschehen keinen Widerspruch in sich selbst enthält — für dessen Erfüllung sich Gründe dafür und dawider anführen lassen. Wenn Einer z. E.

sagt:

sagt: Es wird morgen regnen, was hört man gewöhnlich antworten?

K. Es ist möglich.

L. Was will man damit sagen?

K. Daß es geschehen, auch nicht geschehen könne. Denn die Erfahrung lehrt, daß es Tage giebt, wo es regnet, und wiederum andere, wo es nicht regnet.

L. Was wird aber wohl wahrscheinlich zu nennen sein?

K. Wenn sich mehrere oder die meisten Gründe für die Wahrheit einer Behauptung anführen lassen.

L. Ganz richtig. Wenn z. E. der Wind aus dem Mittag kommt, wenn sich dicke Wolken aufziehen und die Sonne beim Aufgehn Feuerroth im Morgen leuchtet, was pflegen dann die Leute in Absicht der Witterung zu sagen?

K. Es wird wahrscheinlich regnen.

L. Warum ist der Regen in solchen Fällen mit Wahrscheinlichkeit zu erwarten?

K. Weil die meisten Gründe für diese Vermuthung sprechen, indem nämlich die Erfahrung lehrt, daß in den meisten Fällen, wo

dergleichen Anzeigen vorausgingen, auch wirklich Regen erfolgt sei.

L. Ist es denn aber gewiß, daß nach solchen Anzeigen unausbleiblich Regen eintreten müsse?

K. Nein, weil dennoch die Erfahrung zuweilen bewiesen hat, daß trotz aller dieser Anzeigen der Regen ausgeblieben ist.

L. Was werden wir aber Gewiß nennen?

K. Gewiß ist, was alle Beweise für sich und keinen wider sich hat.

L. Man pflegt dies auch so auszudrücken: Gewiß ist etwas, wenn das Gegentheil der Behauptung einen Unsinn oder Widerspruch des in der Sache liegenden Begriffes mit sich selber enthalten würde. So ist es gewiß, daß gestern eher gewesen ist als heute. So ist es gewiß, daß keine Wirkung ohne Ursache ist, daß Ihr hier vor mir stehet (sitzet). Denn es wäre ein Unsinn das Gegentheil zu behaupten, indem Ihr Euch von der Wahrheit durch eigne Erfahrung Eurer Sinne überzeugen könnt.

Meint Ihr denn nun, daß Alles, was sich Jemand in Gedanken von der Zukunft

vorstellt und hofft, auch jedes Mal in der Wirklichkeit sich so zutragen werde?

K. Nein, es giebt viele Dinge die sich im Voraus gar nicht bestimmen lassen, sondern über deren wirklichen Erfolg sich erst nach der Erfahrung urtheilen läßt.

L. Wenn aber viele Menschen, wie die Erfahrung lehrt, was sie von der Zukunft hoffen und wünschen, schon wirklich im Besitz zu haben glauben und ihre Rechnung als unfehlbar darnach anlegen, woher kommt also dieses?

K. Daher, daß sie dasjenige, was möglich oder selbst wahrscheinlich ist, mit dem verwechseln, was gewiß ist.

L. Menschen dieser Art schildert und straft das Sprichwort mit den Worten: Man muß sich hüten, die Haut nicht eher feil zu bieten, bis man nicht auch den Wären hat. Den Ursprung dieses Sprichwortes hat folgende Fabel gegeben:

Ein Paar Wanderer gingen durch einen Wald. „Wenn uns hier nun ein Bär anfiel,“ sagte der Eine und sahe sich furchtsam um.

„Das sollte mir von Herzen lieb sein,“ sagte der Andre. „Dann schlügen wir ihn todt, zögen ihm die Haut ab, verkauften sie

an einen Kürschner und — weist Du, wozu ich dies Geld anlegen will? Ich richte mir einen kleinen Handel ein.“ —

Indem sprang der Bär aus dem Walde. Der eine Wanderer kletterte schnell auf einen Baum. — Der Andere, der sich erinnerte, gehört zu haben, daß der Bär keinen todten Leichnam anrühre, warf sich schnell wie todt auf die Erde hin, hielt den Athem an sich und lag unbeweglich.

Da kam der Bär, rüttelte und schüttelte an ihm von unten bis oben, und da er ihn für todt hielt, ließ er ihn liegen und ging davon.

Nachdem sich der Bär entfernt hatte, stieg der andere Wanderer wieder vom Baume herunter und fragte seinen Freund, der wie todt am Wege gelegen hatte: „Höre Bruder, was hat Dir denn der Bär heimlich gesagt? Ich habe gesehen, daß er seine Schnauze dicht an Dein rechtes Ohr hielt?“

„Er hat mir gesagt,“ erwiderte dieser, „daß man die Haut nicht eher feil bieten solle, bis man nicht den Bären hat.“

L. Laßt uns jetzt noch einem Einwurf begegnen, den man von dergleichen Leuten, die sich zu sehr in ihrem Geiste mit solchen unsichern Plänen der Zukunft beschäftigen, zu ihrer Entschuldigung häufig vorbringen hört. Sie sagen nämlich: Da das Leben selbst so manche unangenehme Erfahrung mit sich bringe, so hielten sie es nicht für unerlaubt oder schädlich, sich mit angenehmen Träumen der Zukunft zu beschäftigen.

Was würdet Ihr hierauf antworten?

A. Daß man allerdings sich in Gedanken seine Zukunft auch angenehm vorstellen dürfe — nur müsse man seine Hoffnungen nicht für gewiß nehmen.

L. Sagt mir jetzt, welche Nachtheile es mit sich bringen kann, wenn man gar zu gewiß auf die Zukunft rechnet?

A. Wenn die Wünsche nicht eintreffen, so findet man sich sehr unglücklich.

Ein Anderer. Man giebt sich dem Gelächter und dem Gespötte der Welt Preis.

Ein Dritter. Wenn man sich zu bestimmt gewisse Dinge in den Kopf setzt und darauf im Voraus mit Sicherheit sein Glück bauet, so versäumt man darüber, auf andere

Weise an seiner Wohlfahrt zu arbeiten, und läßt manche sich dazu darbietende Gelegenheit unbenuzt vorübergehen.

L. Setzt noch hinzu, daß derjenige, der sich seine Zukunftspläne als unfehlbar vorstellt, es an der gehörigen Vorsicht und den Vorkehrungsmaßregeln mangeln lassen wird, auf die der verständige Mensch im Voraus bedacht sein muß, damit es ihm beim Mißlingen seiner Absichten nicht an einem Auswege fehle.

Fällt Euch hier nicht aus der neueren Geschichte und Eurer eigenen Erfahrung ein Mann ein, der es an diesen Vorsichtsmaßregeln fehlen ließ, und indem er zu sehr seinem Glücke und der Zukunft vertraute, von dem Gipfel der Macht und des Ruhmes tief herunter geworfen wurde?

A. Ja, das Exempel Napoleons, als er nach Rußland ging.

L. Eben dieser Mann hatte nachher beim Anfange der Schlacht von Belle Alliance schon Siegesboten nach Paris geschickt, denen er bald darauf, nachdem sie wirklich verloren gegangen, selbst als hinkender Bote des Gegentheils nachkam. Auch fand man in seiner

erbeuteten Schreibtafel schon Tagesbefehle im Voraus von Brüssel aus datirt, wohin er erst kommen wollte — welches ihn dem Gespötte von ganz Europa Preis gegeben hat.

Es ist also wirklich thöricht und schädlich, der Zukunft zu sicher zu vertrauen, und deshalb wollen wir uns zum Schlusse noch die hauptsächlichsten Mittel und Regeln vor Augen stellen, wodurch wir uns vor dieser Thorheit bewahren. Wer weiß mir, nach dem vorigen, schon selbst einige Klugheitslehren dieser Art anzugeben?

Der Eine. Verwechsele das Mögliche und Wahrscheinliche nicht mit dem Gewissen.

Ein Anderer. Halte die innern Vorstellungen und Traumbilder Deiner Einbildungskraft nicht für Wahrheiten der Außenwelt.

Ein Dritter. Nimm den Wunsch des Besizes nicht schon für den Besitz selbst.

L. Um noch eine vierte hieher gehörige Klugheitsregel herauszufinden, erinnere ich Euch an das Beispiel des vorher erwähnten Napoleon.

Bei diesem Manne lag wohl, indem er der Zukunft zu viel vertraute, nicht sowohl eine zu hitzige Einbildungskraft, sondern et-

was anders zum Grunde — und was mochte wohl dieses sein?

R. Zu großes Vertrauen auf sein voriges Glück und seine Klugheit.

L. Und welche Vorsichtigkeitsregel bei Berechnung unserer Pläne für die Zukunft läßt sich aus dieser Bemerkung aufstellen?

R. Traue Deinem Glücke, Deiner Klugheit, Deiner Macht nicht zu viel zu. Hüte Dich vor Eitelkeit und stolzem Selbstvertrauen!

L. Und da die Einbildungskraft bei den Entwürfen unserer Pläne für die Zukunft vornehmlich ihre Rolle spielt und oft mit dem Verstande durchgeht, so geb' ich Euch im Allgemeinen zum Schlusse noch diese Lehre:

Hängt dem Spiele Eurer Einbildungskraft nicht zu sehr nach — bildet dieselbe zum Nachtheile der übrigen Seelenkräfte nicht unverhältnißmäßig aus, welches dadurch geschieht, daß man mehr mit Büchern und vornehmlich mit Romanleserei und innern Grüns beteien sich beschäftigt, als mit der wirklichen Welt und mit Wissenschaften des Verstandes. Merket auf, wie es im Laufe der Dinge um Euch hergeht, und was uns die Geschichte älterer Zeiten davon aufgezeichnet hat, so

werdet Ihr nicht in Gefahr kommen, beim Fehlschlagen der für gewiß genommenen Träume der Zukunft zu Boden gedrückt oder dem Gespötte Preis gegeben zu werden, oder wohl gar ein sonst auf einem andern Wege sicher zu erwerbendes Lebensglück zu vernachlässigen. Denn Menschen, die den bloßen Träumen ihrer Phantasie trauen, ohne Vernunft und Erfahrung mit zu Rathe zu ziehen, gleichen den Fieberkranken, von denen man sagt, daß sie phantasiren, wovon sich Menschen, gesund am Leibe und Geiste, frei zu erhalten wissen.

Noch einige hieher gehörende Sprichwörter lauten:

Man soll sich keine Schldsser in die Luft bauen.

Rufe nicht eher Fuchhe! bevor Du nicht über den Zaun bist.

Rufe nicht Fisch, Du habest ihn denn bei den Kiefern.

Theile nicht die Beute vor dem Siege.

Is eher kein Korn, als es gesäet ist.

Man muß nicht unter dem Schnee mähen.

Ungelegte Eier, ungewisse Jungen.

Es sind noch nicht alle zu Bette, die heute eine böse Nacht haben werden.

Aller Tage Abend ist noch nicht gekommen.

Man muß den schönsten Tag nicht vor dem Abend loben.

Die Milchfrau.

Nachlässig aufgeschürzt, zwei Gürtel um
den Leib

Auf leichten Füßen ging ein junges Bauerweib
Früh morgens nach der Stadt und trug auf
ihrem Kopfe

Vier Stübchen süße Milch in einem großen
Topfe.

Sie lief und wollte heut: Kauft Milch!
am ersten schrein.

„Denn,“ dachte sie bei sich, „die erste Milch
ist theuer,

Ich nehme heut, wills Gott, zwölf baare
Groschen ein

Und kaufe mir dafür ein halbes hundert Eier,
Die bringt mein einzig Huhn mir dann auf
einmal auß,

Gras stehet rund herum um unser kleines Haus,
Da werden sie sich schon im Grünen selbst
ernähren,

Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme
hören.

Und ganz gewiß, der Fuchs muß mir sehr
listig sein,

Läßt er mir nicht soviel, daß ich ein kleines
Schwein,

Nur eins zum wenigsten dagegen tauschen kann.

Zu mästen kostet es ja nur ein wenig Kleie,

Die ich ihm auf das Kraut und Küchenab-
gang streue.

Ist es dann fett gemacht, so kauf ich eine Kuh

In unsern kleinen Stall, bald kommt ein
Kalb dazu.

Das will ich alle Mal selbst vor den Hirten
bringen,

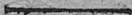
Wie fröhlich wird es da um seine Mutter
springen!

Hei!" sagt sie, und springt auf, und von
dem Kopfe fällt

Der Topf mit Milch herab, und ach ihr baa-
res Geld,

Ihr Huhn, ihr Schwein, ihr Kalb, und Reich-
thum und Vergnügen

Sieht sie nun vor sich da in kleinen Scher-
ben liegen!



Der Zeisig.

Ein Zeisig, der sein Nest nur eben angelegt,
 Versang an einem heitern Morgen
 Den Schlaf und Bau- und Nahrungs-Sorgen,
 Ihm wuchs sein junges Herz durch West und
 Luft erregt.
 Sein Waldgesang pries Licht und Sonne,
 Denn ihn begeisterte des schönen Tages Wonne.
 Und, wie ein Fröhlicher auch gern zu schwatzen pflegt,
 So wollt' auch er sich recht beredt erweisen,
 Der Lerche diesen Tag vor allen anzupreisen.

Der Mittag kommt unwdlkt. Die grauen
 Mewen fliehn
 Mit bangem Flug und nähern sich dem Lande,
 Allein und unglücksvoll spaziert die Kräb' im
 Sande,
 Der Reiher sucht die Hbh, sein Bette Hirsch
 und Thier,
 Mit aufgerecktem Hals schnaubt der beklomm-
 ne Stier.
 Die Pferde treiben sich, die Ställe zu erreichen.
 Die Schwalbe streicht den See, der Häher
 sucht die Eichen.
 Schnell überwältiget ein Wirbelwind den West.
 Der Hain erbebt und heult. Auf Ficht' und
 Tannen schossen

Verwüstend der Orkan, der Regen und die
Schlossen,
Und so verlor der Zeisig auch sein Nest.

Der müde Sturm hört auf zu toben,
Der nasse Sänger hüpfte zu seiner Lerche hin,
Zum Glück war er bei ihr ganz sicher aufge-
hoben.

„Wist,“ sprach er, „daß ich schon durch
Schaden flüger bin,
Man muß den schönsten Tag nicht vor dem
Abend loben!“